Nr. 22 — **Leipzig, den 1. Juni** — **1890**

Ausgabe am Donnerstag
Expedition: Königsstraße 20

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen

Die christliche Welt

Evangelisch-Lutherisches Gemeindeblatt für die Gebildeten

Vierter Jahrgang

(Post-Zeitungsliste Nr. 1324)

Haltegebühr:
Vierteljährlich 2 Mark

Anzeigegebühr:
Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Inhalt: Die christliche Freude: 1. Lust und Leid — Wichern in Oberschlesien — Liguori und die Redemptoristen: 1. Der Ordensstifter — Noch einmal Pobedonostzeffs Freunde in England — Allianzversammlung in Florenz — Aus dem Lande der Brahmanen — Verschiedenes: Eine neue „Christliche Welt" in Amerika — Zur Besprechung eingesandte Bücher — Quittung — Anzeigen

Die christliche Freude

Uebersicht: 1. Lust und Leid; 2. Das Wesen; 3. Die Wurzel; 4. Die Wirkungen der christlichen Freude

Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal sage ich, freuet euch. Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen. Der Herr ist nahe. Sorget nicht, sondern in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden. Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu. Phil. 4, 4—7.

1. Lust und Leid

Lust und Leid, Freude und Schmerz sind die abwechselnden, aber unzertrennlichen Begleiter des Menschen von der Wiege bis zum Grabe; und je nachdem sein Gemüt dem einen oder der andern sich ergiebt, je nachdem sein Auge von dem Eindruck der Uebel oder der Güter des Lebens gefesselt wird, sind es zwei Ansichten von der Welt und von der Bestimmung des Menschen, die schon seit alten Zeiten, jede im Gegensatz zur andern, die wahre Lebensweisheit zu gewähren behaupten.

Zur Freude ist der Mensch geschaffen, so sagen die einen, zur Glückseligkeit! Selbst gut oder doch zur Güte bestimmt, soll er mit heiterm Sinn das Gute vollbringen, unbekümmert um die dunklen Schatten des Daseins, von denen sich das lichte Ganze um so wirksamer abhebt. Sie lobpreisen die Erde, auf der sie wohnen, die Menschen, mit denen sie leben; sie können die Natur nicht genug bewundern, deren Wechsel und Fülle immer neuen Anlaß zur Freude bieten; auch in dem Buch der Geschichte überschlagen sie eilfertig die dunklen und blutbefleckten Blätter, um an den Großthaten edler Menschen und kräftiger Völker ungetrübten Genuß zu empfinden, und jedes beginnende Jahr oder Jahrzehnt wird als neue Stufe der Fortschrittsbahn begrüßt, auf der die Menschheit zum Gipfel der Vollendung hinanklimmt.

Hier ist Freude die Losung, wie in dem Worte des Apostels. Aber wie beschaffen? Wie sie sich aufbläht im Sonnenschein des Glückes, so schwindet sie in nichts vor dem unvermuteten Andrang der umsonst geleugneten Uebel, und das locker gefügte Gebäude stürzt über dem Haupte des leichtfertigen Bewohners zusammen.

Zum Leid ist der Mensch geschaffen, so lehren die andern, zur Unseligkeit! Wohl ist Lust sein erstrebtes Ziel; aber während er es nur erreicht auf Kosten der andern und ein Glücklicher hundert Unglückliche macht, ist auch dessen Glück nur scheinbar, nichts als Sinnentäuschung und Selbstbetrug. Denn viel zu groß und zahlreich sind die Uebel und Hemmungen des Lebens, als daß nicht das Meer von Jammer und Thränen die spärlichen Tropfen vermeintlicher Freude verschlingen sollte. Was ist die Natur, als ein Ungeheuer, das seine eignen Kinder verzehrt? Was die Geschichte, als ein stets sich erneuernder Vernichtungskampf der Starken mit den Schwachen? Es blüht die Blume, um zu verwelken; auch in dem grünsten Holze pocht der Wurm der Vergänglichkeit, auch das blühendste Menschendasein trägt den Keim des Todes als der einzig wünschenswerten Erlösung in sich. Denn eben darin besteht der Fortschritt der Menschheit, daß sie langsam, aber sicher der Vernichtung entgegentreibt, welche sie allein von dem Fluche ihres beklagenswerten Daseins befreien kann.

Hier ist Schmerz die festgehaltene Stimmung, aus der aber doch die geheime Lust zu deutlich und begehrlich hervorschaut. Denn abgesehn von den schlechten Vertretern dieser Ansicht, welche für die Trostlosigkeit ihrer Lehre im Genusse des Lebens Entschädigung suchen — ist nicht diese selbst der beste Beweis für das auch ihren ehrlichen Verfechtern angeborene Streben nach Glück und Lust, nur daß sie, unfähig zu seiner Befriedigung, es als thöricht hinstellen und die Schuld ihres individuellen Unvermögens vermessen genug dem Ganzen und seiner Einrichtung aufbürden!

Und so verfällt auch diese scheinbar unumstößliche Ueberzeugung dem Urteil des menschlichen Gemütes, das dieses öde Gefühl dumpfer und zweckloser Ergebung in ein unseliges Geschick kaum auf kurze Dauer, geschweige für immer ertragen kann.

So sind es wohl nur wenige, die, folgerichtig und selbstbetrügend genug, jene heitere oder diese trübe Ansicht in den Wechselfällen des menschlichen Lebens aufrecht zu erhalten vermögen; noch wenigere aber, die nach dem Muster jener alten Weltweisen in erkünstelter Gleichgiltigkeit gegen Lust und Unlust eine ebenso bewundernswürdige als bedauernswerte Charakterstärke beweisen. Die Mehrzahl der Menschen schwankt in gleicher Abhängigkeit von den Uebeln und Gütern des Lebens zwischen beiden Polen der Empfindung, zwischen Schmerz und Freude, hin und her, um bald näher dem vermessenen Uebermute, bald näher der Verzweiflung, immer das alte Schrift- (oder richtiger Luther-) Wort zu bewahrheiten, daß das menschliche Herz ein trotziges und verzagtes Ding sei. Denn eben in dem wohlthätigen Wechsel der Gefühle — so sagen uns ihre Dichter — beruht ja der Reiz des Lebens; und wer nicht mehr von Herzen traurig und von Herzen fröhlich sein könne, der möge sich getrost begraben lassen. Gegen unsre christliche Religion aber wird der Vorwurf erhoben, daß sie die Lust und Freude der Welt unterbinde und verderbe; die ewige Freude aber, von der die Christen sprächen, sei nur darum ewig, weil es keine wahre Freude sei.

Dem gegenüber mögen die obigen Paulusworte uns überzeugen von der christlichen Freude als der dauernden Grundstimmung des Christen, indem uns der Apostel ihr Wesen, ihre Wurzel und ihre Wirkungen vor Augen führt.

H-Sch

Wichern in Oberschlesien

In Nr. 8 und 10 des Jahrgangs 1887 hat Wichern als der Bahnbrecher der innern Mission eine eingehende Würdigung gefunden. An diese anknüpfend und mit Benutzung der Oldenbergschen Biographie Wicherns dürfte es vielleicht nicht unangemessen erscheinen, an einem besonders hervortretenden Falle zu zeigen, wie die evangelische Liebesthätigkeit, von Wichern geweckt und in seinem Sinne geübt, dort mit Erfolg eintrat, wo sowohl der Staat mit seinen Mitteln als die römische Kirche mit den ihrigen vergebens versucht hatten, dem physischen und moralischen Elende großer Volksmassen abzuhelfen. Wir meinen die Wirksamkeit, die Wichern in den vierziger und fünfziger Jahren in Oberschlesien entfaltete.

Die ganze Provinz hatte mehr oder minder an den Folgen von Mißwachs, Ueberschwemmungen und Mangel an Erwerbsthätigkeit gelitten. Im Jahre 1844 fanden die ersten Unruhen der beschäftigungslosen Weber in Langenbielau statt. In den folgenden Jahren hatte der Hungertyphus besonders in den oberschlesischen Kreisen Rybnick und Pleß entsetzliche Verwüstungen angerichtet; die Branntweinpest hatte das ihrige dazu gethan, um das Elend zu vermehren, namentlich den polnischen Teil der Bevölkerung an den Rand des Abgrundes zu bringen. Tausende von Waisenkindern irrten obdachlos, ohne Pflege umher, dem Verderben preisgegeben.

Der Fürstbischof Diepenbrock hatte schon eine Reihe barmherziger Brüder in jene Kreise gesandt; die evangelische Kirche, so viele Gaben der Wohlthätigkeit auch aus ihrer Mitte nach Oberschlesien flossen, war noch thatlos geblieben. Da wurde Wichern, von dem herzzerreißenden Elend bewegt, vor Gott dessen gewiß, daß er mit seinen Brüdern an das Rettungswerk in Oberschlesien mit Hand anlegen müsse.

Mit elf Brüdern begab er sich im Februar 1848 nach den bedrängten Gegenden. Gewiß eine gewagte Unternehmung. Damals war er noch nicht als Volksfreund weit und breit gekannt. Er begab sich auf einen fremden Boden, der Volkssprache unkundig. Wie werden die Behörden des vormärzlichen Staates seine Einmischung aufnehmen? Vor allem, wie werden sich die Diener der römischen Kirche zu dem Hamburger Kandidaten der Theologie stellen, der ohne Mandat in ihre Kirchspiele sich eindrängt?

An der Spitze der bischöflichen Diözese stand freilich seit 1845 einer der edelsten und ausgezeichnetsten Männer, die je einen Bischofsstuhl Deutschlands eingenommen haben, der Westfale Melchior von Diepenbrock, im Jahre 1850 zum Kardinal ernannt, ein Mann, der in mancher Beziehung wie geschaffen erschien, mit Wichern Hand in Hand zu gehen. Als Offizier hatte er an den Freiheitskriegen teilgenommen, dann verabschiedet wurde er von dem evangelisch und milde gesinnten Bischof von Regensburg, Michael Sailer, für den Dienst der römischen Kirche gewonnen und später dessen vertrautester Sekretär, ihm mit Geist und Herzen dienend. Obwohl er nie nach hoher Stellung gestrebt hatte, wurde er zum Fürstbischof von Breslau bestimmt. Bei seiner Inthronisation sprach er, die Stimme zum Volke erhebend und „den Felsen Petri vergessend“:

So setze ich denn nun meinen Hirtenstab auf den ewigen Urfelsen, der da ist Christus, und schlage stehend mit Moses an diesen Felsen, auf daß ein Quell des lebendigen Wassers, ein Strom der Gnade und Erbarmung sich aus ihm ergieße, erquickend, über die meiner Obhut anvertrauten Triften.

Schon als Offizier und anderweitig hatte er bei mancher Veranlassung die Weichheit seines Herzens, die Milde seiner Gesinnung und eine unbeschränkte Wohlthätigkeit bewiesen.

Danach schien es, als ob Wichern kaum einen Prälaten hätte finden können, der bereiter gewesen wäre, ihn zu unterstützen. Denn auch Wichern, dem die Not der verlassnen Volksmassen zum Herzen drang, war gewiß derjenige, dem trotz seiner festen lutherischen Ueberzeugung nichts ferner lag als eine unfruchtbare Polemik gegen die römische Kirche.*) Vielmehr liegt die Vermutung nahe, daß Wichern gleich manchen andern positiv gerichteten Evangelischen es als die gemeinsame Aufgabe beider Kirchen ansah, den Kampf gegen die Mächte des Umsturzes aufzunehmen. Dies war z. B. der Gedanke, in dem Wicherns Freund, der Syndikus Sieveking, sich mit dem General von Radowitz eins wußte. Umso unbefangner werden wir demnach auch das Urteil aufnehmen dürfen, das Wichern hie und da über seine Begegnungen mit den Dienern der römischen Kirche in Schlesien ausspricht.

Als Wichern im März 1848 mit seinen Brüdern nach Schlesien eilte, sprach er auch den Fürstbischof von Breslau, der —

mit großer Freundlichkeit und doch mit einiger Reserve dem Protestanten, der mit helfenden Kräften in ein katholisches Land zog, über die barmherzigen Brüder und die Wirksamkeit der Ursulinerinnen Mitteilungen machte (Bd. 1, S. 580 f.). War diese Hilfe auch für die Krankenpflege von außerordentlichem Werte, so erwies sie sich doch in Bezug auf die Waisenpflege als wenig ausreichend (Bd. 2, S. 27).

Es ist denn doch bemerkenswert, daß es eine evangelische Frau gewesen, die für die Waisen zuerst mit mutiger That eingetreten war. Und zwar nicht eine Dame aus dem notleidenden Lande selber, sondern die Stiftsdame zu Heiligengrabe, Fräulein Stach von Golsheim, war aus der Mark Brandenburg schon im Januar nach Schlesien gekommen, um der Kinder sich anzunehmen. Bemerkenswert erscheint uns diese Thatsache deshalb, weil man doch von den vielen reichbegüterten Gliedern der katholischen Kirche eine ähnliche Aufopferung in ihrem Lande hätte erwarten dürfen. Die Arbeit dieser Dame wurde nun von den Brüdern des Rauhen Hauses unter den größten Entbehrungen fortgesetzt und Wichern von der preußischen Regierung aufgefordert, einer Kommission beizutreten, die Abhilfe schaffen sollte und aus zwei katholischen Mitgliedern, dem Regierungsrat Baron Gronefeld und dem Schulrat Bougedain, und einem jüdischen Arzte, Dr. Burghardt, gebildet war. Nachdem Wichern das Elend in den Dörfern des Rybnicker Kreises geschildert hat, schreibt er:

Glücklicherweise trafen wir einen deutschredenden Priester, sonst nur polnischsprechende, die trotz unsers Sträubens uns nicht bloß die Hände, sondern auch die Rockzipfel und Füße, wenigstens die Kniee küßten. Eine Fieberkranke fanden wir stöhnend im Grase liegen; ein unglückliches Waisenkind schlief auf dem Dache eines Schweinestalles, ein andres auf dem Boden eines Hauses, von dem das Dach abgedeckt war.

Wissen Sie, was in Oberschlesien not thut? fragte der katholische Schulrat. Ein Oberlin! Wichern erwiederte: Ein Oberlin im Bunde mit einem Vinzenz von Paula.

In Czarkow, am Fuße der Karpaten, hatten die Rauhhäusler Brüder schon im März eine Waisenanstalt errichtet, welche die Kommission im September in blühendem Zustande fand.

Mehr als einmal zeigten sich Spuren, schreibt Wichern, daß von der Czarkower Anstalt bereits lebendige Anregungen ausgegangen waren, wenn auch die verhaltene Feindschaft der Katholiken gegen die Evangelischen sich oft genug hervordrängte. ... In Schulrat Bougedain haben wir einen wackern Vermittler ... Die Katholiken sind dessen inne geworden, daß sie diesmal ohne den evangelischen Beistand nicht weiter können, und fangen an, von den verschiedensten Seiten um Rat zu fragen. Bougedain hat bereits mehrere katholische Schullehrer nach Czarkow dirigirt, damit sie die Arbeit unsrer Brüder kennen lernen. So ist man in der ganzen Bewegung auf evangelische Prinzipien eingegangen und gedrängt, sich selbst zu reformiren, wenn nicht der Schein entstehen soll, daß man sich reformiren läßt.

Einstimmig hatte die Kommission beschlossen, Wichern mit der Abfassung ihres amtlichen Berichtes an die Ministerien zu betrauen und ihm die Ausarbeitung des Organisationsplanes zu übertragen. Am 18. September schrieb Wichern:

Alles wird darauf ankommen, ob die katholische Kirche imstande sein wird, für die Erziehung ihrer Waisen die rechten Leute aufzustellen.

---

*) Ganz erfüllt von dem Gedanken und dem Bestreben, himmlisches Licht und Leben den gottentfremdeten Gliedern der Kirche wiederzubringen, erkannte er bereitwillig an, was derart auch in der römischen Kirche geschah. Ein Vinzenz von Paul hatte in den Fliegenden Blättern aus dem Rauhen Hause eine beredte Biographie gefunden. Als Wichern im Jahre 1852 im Auftrage der preußischen Regierung die Gefängnisse in Rheinland und Westfalen bereiste, machte er die Wahrnehmung, daß die katholische Kirche von der evangelischen vieles gelernt habe (Oldenberg, Wicherns Leben, Bd. 2, S. 201). Umso tiefer beklagte er es, daß es dieser versagt war, von jener sich Wertvolles anzueignen, während das geistige Leben der evangelischen Kirche Rheinlands und Westfalens, das sich gerade in dem Kampfe gegen den Katholizismus kräftig entwickelte, seine größte Achtung forderte. Es sei aber, so lesen wir, ein Kampf mit ungleichen Waffen, da die evangelische Kirche mit geringern Kräften und ohne die Rücksichtslosigkeit hierarchischer Führer ihrem Gegner gegenüberstand.

Schulrat Bougedain wird dies Ziel mit allen Kräften verfolgen. Wenn der Fürstbischof nicht Widerstand leistet, so ist an dieser Stelle eine Annäherung und Verbindung zwischen katholischer und evangelischer Kirche geschaffen, wie sie in der Art wohl kaum noch existirt hat (S. 37).

Leider sollten Wicherns Hoffnungen, die er auf eine gemeinsame Arbeit beider Kirchen gesetzt hatte, sich nicht erfüllen. Im nächsten Jahre klagte er, daß er seine Bemühungen für die niederschlesischen Waisenkinder nur unter dem spürbaren Widerstande der dortigen katholischen Geistlichkeit fortsetzen könne. Noch schlimmer sah es in Oberschlesien aus: trotz allen Anstrengungen der Regierung war für einen großen Teil der katholischen Waisenkinder nur die kümmerlichste Fürsorge ermöglicht worden, —

da es schlechterdings an Menschen fehlte, die außer der Fähigkeit, zu erziehen, auch die geforderte Eigenschaft besaßen, katholisch und polnisch zu sein (S. 86).

Ein Aufruf, den der Fürstbischof erlassen und durch die Priester in die Gemeinden gebracht hatte, hatte nur den Erfolg gehabt, daß sich 74 Familien zur Aufnahme von Waisenkindern gegen ein Kostgeld bereit erklärten. Die Rauhhäusler mußten die katholischen Waisenkinder aus ihren Anstalten entlassen.

Die evangelischen Waisen, schrieb Wichern, sind, wie die Dinge jetzt liegen, in ungleich besserer Lage. Ich komme immer mehr zu der Sorge, daß die katholische Geistlichkeit nicht helfen will.

In Czarkow kamen ihm die vierzig evangelischen Waisenkinder voll Freude, deutsch redend, entgegen. Wichern schrieb:

Die Sache der evangelischen Waisenhäuser in Oberschlesien steckt voller Spitzen und Haken, ist wie ein stachliger Dornstrauch, vor dem sich jeder hüte, der allzu zarte Finger mitbringt. Die Katholiken bilden eine stille und giftige Opposition, der unsre evangelischen Kinder unterliegen werden, wenn nicht Beharrlichkeit, Klugheit und Weisheit entgegengestellt werden. Klarer als je erkenne ich, daß Oberschlesien, wenigstens in seinem südlichen Teile, als ein Missionsgebiet zu betrachten ist, zu dessen Pflege vor allem ein fester Anhaltepunkt geschaffen werden muß, wenn die evangelische Kirche dort nicht zu Grunde gehen soll; denn sie ist eigentlich im Sinken und hat kaum mehr als Ruinen aufzuweisen, zwischen welchen freilich hier und dort neue Keime aufsprießen (S. 87).

Im Jahre 1850 begab sich Wichern noch einmal nach Oberschlesien, mit einem Handschreiben des Königs an den Fürstbischof versehen. Er wurde zur bischöflichen Tafel geladen, an der auch einige geistliche Herren teilnahmen, die vorzugsweise mit den Angelegenheiten Oberschlesiens vertraut sein sollten. Die Unterredung, die er mit diesen führte, während der Bischof der scheinbar parteilose und möglichst beruhigende Beobachter blieb, möchte auch heute noch von Interesse sein:

In der Hauptsache lief alles darauf hinaus, daß die Oberschlesier von den Herren als ein frommes, glückliches Völkchen gerühmt wurden, und daß, wenn eine Not und ein Bedürfnis nach Hilfe auch nicht ganz in Abrede zu stellen sei, doch die Farben derselben so licht wie möglich erschienen. Anderseits aber war ein sichtliches Interesse da, die Not Oberschlesiens in möglichst grellen Farben zu malen, sofern dadurch nämlich das Unrecht der preußischen Regierung gegen die katholische Kirche dargethan werden sollte.... Politik, Nationalität, Kirche, alles wurde herangezogen und ausgespielt, um die Notwendigkeit eines besondern Thuns für jene Scharen von Kindern abzuweisen (S. 106).

Nur die Schlußbemerkung Wicherns über diese Unterredung möge hier noch ihren Platz finden, weil er, mit dem ihm eignen Scharfblick die Ursache der Unzufriedenheit durchschauend, ein Wort gesprochen hat, das sicherlich jetzt nach 36 Jahren eben solche Geltung besitzt wie damals. Er schreibt:

Das Mißtrauen ist bei den Katholiken unendlich tief gewurzelt und wird auch nie aufhören, weil sie nicht aufhören werden, mit ihrem Glauben zugleich äußere Rechtsansprüche auf Institutionen geltend zu machen, welche zuletzt mit denen des Staates kollidiren (S. 107).

Das Ergebnis dieser nochmaligen Reise Wicherns war ein Schreiben des Fürstbischofs an den König, worin Diepenbrock erklärte, daß er mit Wicherns Plänen und der auch von diesem befürworteten Trennung der Konfessionen bei der Waisenerziehung völlig einverstanden sei. Und als Wichern in einer Audienz dem König erzählte, daß der Bischof beabsichtige, die von ihm zu wählenden pädagogischen Kräfte zu eingehender Orientirung nach dem Rauhen Hause zu senden, rief der König überrascht aus: „In diese Löwengrube?!" (S. 109). In der That erschienen auch bald sieben katholische Lehrer im Rauhen Hause, um dort zu Waisenerziehern ausgebildet zu werden (S. 154).

Vor dreißig Jahren war freilich das noch möglich, was jetzt undenkbar ist.

Es liegt die Frage nahe, wie es zu erklären ist, daß selbst ein so versöhnlich gesinnter Kirchenfürst wie Diepenbrock sich im ganzen doch recht zurückhaltend gegen Wicherns Bestrebungen verhalten hat. Der Grund davon findet sich in der Stellung des hohen Prälaten zu Rom. Seine Jugendbildung — mit dem zwölften Jahre trat er 1810 in das französische militärische Lyceum zu Bonn — hatte es verschuldet, daß ihm die notwendigen Voraussetzungen einer theologischen wissenschaftlichen Bildung mangelten:

Ohne die historischen Schwierigkeiten zu kennen, glaubte er aufrichtig an die göttliche Einsetzung des römischen Jurisdiktionsprimats über die ganze Kirche.

Er hatte sich Rom idealisirt, war aber vielleicht gerade deswegen nie zu bewegen gewesen, eine Romreise anzutreten, da er wohl ahnen mochte, daß die Wirklichkeit sein Ideal zerstören könnte. Aber nach seiner idealistischen Anschauung war ihm „der römische Bischofsitz der Fels Petrus, auf den Christus die Kirche gestiftet." Wäre er ein Geistlicher in weniger hervorragender Stellung geblieben, so hätte er mit seinem reichen Gemütsleben in seiner Kirche in evangelisch-katholischer Weise wirken können; als Bischof berührten ihn die von Rom ausgehenden Impulse unmittelbarer und er mußte eine solche reservirte Stellung einnehmen gegen alles, was nicht von dort ausging.

Als die Dogmatisirung der immaculata conceptio noch im Stadium der Vorbereitung lag, sandte er ein energisches „Nein" in einem dogmatischen Gutachten nach Rom.*)

Gottes Gnade hat ihn, der im Januar 1853 starb, aus diesem Leben abgerufen, ehe Rom dies Dogma und das der päpstlichen Unfehlbarkeit proklamirt hat.

Diese aus Wicherns Leben angeführten Thatsachen, der Sieg evangelischer Prinzipien über das Widerstreben der katholischen Geistlichkeit, das dieselbe Wirkung hatte, wie die Passivität der von ihr so geschmähten Büreaukratie, sprechen beredt genug, um zu zeigen, was es mit der Behauptung auf sich hat, die die Führer des Zentrums nicht müde werden zu wiederholen, daß nämlich die katholische Kirche allein die wundenheilende Panacee für alle sozialen Schäden des Volkes besitze. In Schlesien hat sie es seinerzeit nicht bewiesen, und in Irland und Belgien ist sie bis heute den Beweis für ihre Behauptung schuldig geblieben.

W S

Liguori und die Redemptoristen

Aus Bayern

Uebersicht: 1. Der Ordensstifter; 2. Die Entwicklung des Ordens

In der bayrischen Kammer der Abgeordneten war am 13. November 1889 von der ultramontanen Zweistimmenmehrheit der Beschluß gefaßt worden, an den Regenten die Bitte zu richten, es wolle das Ministerium angewiesen werden, im Bundesrate dahin zu wirken, daß die Ausdehnung des Jesuitengesetzes vom 4. Juli 1872 auf die Redemptoristen zurückgenommen werde. Da schon damals der Ministerpräsident die Erklärung abgegeben hatte, daß er der Rückberufung der Redemptoristen wohlwollend gegenüberstehe, so wurde in der Kammer der Reichsräte nicht dem Beschlusse der Abgeordneten zugestimmt, sondern folgender Antrag angenommen:

Im Hinblick auf die in der Erklärung des Herrn Vertreters der königlichen Staatsregierung vom 13. November 1889 ausgesprochene Stellung gegenüber der Kongregation der Redemptoristen und die in gedachter Erklärung enthaltene Absicht der Staatsregierung, ihre Bemühungen auf eine befriedigende Lösung der Frage bezüglich der Zulassung der Redemptoristen zu richten — sei zur Tagesordnung überzugehen.

Nach den Erklärungen des Ministers Crailsheim, der den erkrankten Ministerpräsidenten zur Zeit in den Landtagsverhandlungen vertritt, pflegt nunmehr die bayrische Regierung Erhebungen über die Frage der Verwandtschaft der Redemptoristen mit den Jesuiten. Bereits hat der vertretende Minister starke

*) Die Zitate über Diepenbrock sind der Allgemeinen deutschen Biographie, Art. Diepenbrock, von Reinkens, entnommen.

Zweifel an dem Bestande einer solchen Verwandtschaft geäußert. Auch scheint die Absicht vorzuliegen, vielmehr die Redemptoristen selber und als unparteiische Zeugen die Bischöfe zu hören. Es ist nun Aufgabe der Presse, voran der kirchlichen, dieselbe Frage in den Bereich ihrer Erörterungen zu ziehen. Wir suchen die Bedeutung des Redemptoristenordens und seines Stifters darzulegen, indem wir das Verhältnis zu den Jesuiten stets im Auge behalten.

Der Begründer des Ordens ist ein Mann gewesen, der zu seiner Stiftung nicht einmal selbständig aus eignem Entschlusse gekommen ist, sondern zu ihr gedrängt wurde durch die Vorstellungen eines Vorgesetzten. An der Spitze seiner Gründung stehend, hat er einmal so wenig scharfsichtig gehandelt, daß er eine Regel billigte, die wider seinen Willen den Orden zu einem staatlichen Institute erhoben hätte. Er wurde zeitweilig sogar aus dem von ihm selbst gegründeten Orden ausgeschlossen und hat später nach seiner Wiederaufnahme ihm nur mit viel Mühe und mit wenig Thatkraft vorgestanden. Alfons Maria de Liguoris Stiftung vom Jahre 1732 ist trotz der päpstlichen Approbation vom Jahre 1749 durch ihn selbst zu keiner Berühmtheit gekommen. Es mußten ganz andre Verhältnisse eintreten, ehe der Orden eben durch seinen Stifter zu Bedeutung gelangte. Es mußte die jesuitische Strömung in der Papstkirche erst mächtig um sich greifen, ehe durch die Schriften Liguoris auch seine Ordensgründung die Augen auf sich lenken und der Wunsch in den Ultramontanen rege werden konnte, diese durch die jesuitische Strömung emporgetragne Kongregation einstweilen als Vorboten der Jesuiten ins Land zu rufen. Den Jesuiten und der Uebereinstimmung mit ihren Grundsätzen verdankt es Liguori, daß die jesuitisch gewordene katholische Kirche den längst (1787) Gestorbenen nach und nach auf alle Stufen kirchlicher Vollkommenheit erhob; dem in ihm lebendigen jesuitischen Geist verdankt es der Redemptoristenorden, daß die Ultramontanen in Bayern heute seine Zurückberufung als ein Heilmittel für die sozialen Schäden in deutschen Landen betrachten.

Wir stellen diese an der Hand der Geschichte gewonnene These voran, um sie nun auch an der Hand von Thatsachen zu beweisen.

1. Der Ordensstifter

So wenig es Liguori verstand, ins praktische Leben gestaltend einzugreifen, so einflußreich, ja maßgebend sind nach seinem Tode seine Schriften geworden. Bei seinen Lebzeiten sind auch sie vielfachem Widerstande begegnet. In diesem Jahrhundert noch haben mehrere Bischöfe in Frankreich Liguoris Werke für ihre Geistlichkeit und ihre Seminare verboten. Vereinzelter Widerspruch ist noch später aufgetreten. Als aber nach der Revolution die katholische Kirche eine neue Machtstellung suchte und im Jesuitismus ihre beste Stütze fand, erkannte man in Liguori, dem Schriftsteller, den rechten Mann, das, was man praktisch erreichen wollte, theoretisch zu begründen und zu fördern. Es kann kein bloßer Zufall sein, daß auf die Wiederherstellung des Jesuitenordens im Jahre 1814 die Seligsprechung Liguoris im Jahre 1816 folgte, daß der hierarchisch-konsequente Gregor XVI. ihn im Jahre 1839 heilig sprach und Pius IX. allem die Krone aufsetzte, indem er bald nach der Unfehlbarkeitserklärung Liguori zum Lehrer der gesamten Kirche erhob, 1871.

Die Jesuiten sind selbstlose Leute. Sie haben niemals etwas davon gesagt, daß im Grunde sie selbst es waren, die Liguori so aufrücken ließen; sie gaben nach geschehener Beförderung nur immer ihrer Freude darüber Ausdruck, daß in und mit Liguoris Lehren auch die ihrigen gebilligt und geehrt seien. Sie hatten zu so selbstlosem Rühmen öfter Gelegenheit. Denn die Papstkirche hat im neunzehnten Jahrhundert keinen einzigen wichtigen Schritt unternommen, gelegentlich dessen nicht Liguoris Gedächtnis erneuert und gefeiert worden wäre. Die drei folgenreichsten Schritte waren: die Erhebung der Lehre der Franziskaner und Jesuiten von der unbefleckten Empfängnis Mariä zum Dogma 1854, die Ausgabe des Syllabus 1864 und das vatikanische Konzil. An allen dreien hat Liguori sein Mitverdienst.

Zum Belege geben wir statt vieler einzelnen Zeugnisse aus seinen Schriften der Kürze wegen zwei päpstliche Urteile, das eine von Pius IX. und das andre von Leo XIII. Zu beiden haben wir ja das Zutrauen, daß sie die Geister zu unterscheiden vermögen und wissen, wer für oder gegen sie ist. Pius IX. rühmt von Liguori:

> Das, was über die unbefleckte Empfängnis der heiligen Gottesgebärerin und über die Unfehlbarkeit des ex cathedra redenden Papstes von uns definirt worden ist, findet sich in seinen Werken sehr klar dargelegt und mit den kräftigsten Gründen erwiesen.

Auch nachdem der Syllabus alle Welt verflucht hatte, soweit sie nicht päpstlich denkt und lebt, wurde Liguori als Wegbereiter gepriesen. Bei den Verhandlungen über seine Erhebung zum Kirchenlehrer betonte der Advokat: der heilige Alfons habe alle Hauptirrtümer, die im Syllabus verdammt worden seien, im voraus in seinen Schriften widerlegt und verdiene darum, der Lehrer unsrer Zeit genannt zu werden. Das Dreifache aber hat Leo XIII. in einem Schreiben an die französischen Uebersetzer von Liguoris dogmatischen und asketischen Schriften zusammengefaßt, wenn er sagt:

> Liguori hat aufs wirksamste die unbefleckte Empfängnis der Gottesmutter verteidigt, auf das kräftigste den Primat und das unfehlbare Lehramt des Papstes vertreten, durch seine Geschichte der Ketzereien und durch sein dogmatisches Werk alle Ketzereien scharf bekämpft.

Und wer wüßte nicht, daß das Dreifache, was hier Leo von dem Redemptoristen rühmt, bisher ausgesprochene Eigenart der Jesuiten war? Wie sehr der Präsident des bayrischen Oberkonsistoriums Recht hatte, als er in der Kammer der Reichsräte besonders der Befürchtung einer Störung des konfessionellen Friedens durch die rückgerufenen Redemptoristen Ausdruck gab, beweist statt vieler das eine Beispiel, daß Liguori die Maßregeln billigte, die Ludwig XIV. zur Ausrottung der Hugenotten ergriff.

> Es würde, sagt er, zu weit führen, wenn ich hier alles beschreiben wollte, was viele andre Monarchen gethan haben, die durch ihren Eifer ihre Staaten von den Ungläubigen oder den Ketzern säuberten; aber ich kann nicht umhin, mit besonderem Lobe zu erwähnen, was der allerchristlichste König, der große Ludwig XIV., gethan hat, der im Jahre 1685 das Edikt von Nantes zurücknahm, durch welches sein Vorgänger Heinrich den Hugenotten die Ausübung der Sekte des gottlosen Kalvin gestattet hatte.

Wir kommen damit zu der Frage, mit welchen Mitteln denn Liguori seine Grundsätze durchführen, auf welche Weise er im praktischen Leben seinen Theorien Wirklichkeit geben will. Das Gebiet der Moral hat Liguori mit Vorliebe und Ausführlichkeit angebaut. Wir Evangelischen sehen die Vollkommenheit unsers Daseins und Wirkens in der Verbundenheit des ganzen Menschen mit der Person Jesu Christi und der daraus sich mit Notwendigkeit ergebenden Unabhängigkeit von Menschenmeinung und Menschensatzung. Inwieweit Liguori die Mitglieder des „Ordens vom allerheiligsten Erlöser" an diesen Erlöser weist, werden wir noch bei der Besichtigung seiner Ordensregel erfahren. Von der Freiheit eines Christenmenschen hat er keine Ahnung. Die christliche Selbständigkeit des Individuums ist ihm unbekannt. Er hat weder Mut noch Lust, den Einzelnen auf sein Gewissen zu verweisen und ihn seiner persönlichen Verantwortlichkeit bewußt zu machen. Vielmehr giebt er für die tausend Fragen des Lebens ebenso viele und noch mehr Antworten, die in jedem Falle dem Einzelnen eine Norm sein sollen. Seine Sittenlehre ist reine Kasuistik und steht eben deshalb auf gleichem Boden mit der der Jesuiten, ist mit ihr ein und dieselbe. Wer mit der Moral der Jesuiten einigermaßen vertraut ist, weiß, daß sie sich durch zwei Grundsätze berüchtigt macht: durch den sogenannten Probabilismus, welcher lehrt, daß man bei Unsicherheit des Gewissens einer aus irgend welchen Gründen plausibeln Ansicht folgen dürfe, sobald sich für diese irgend eine Autorität anführen läßt, und durch den sogenannten Intentionalismus, der, kurz ausgedrückt, besagt, daß der Zweck die Mittel heilige, und also auch z. B. der Meineid berechtigt sei, wenn man nur einen geheimen Vorbehalt (reservatio mentalis) mache. Liguori sagt nun zwar, daß ihm schon in früher Jugend gegen die Lehren der Jesuiten und besonders gegen den Probabilismus ein Vorurteil beigebracht worden sei. Aber er nennt das ja selbst bloß ein Vorurteil. Jesuiten und Redemptoristen haben einmal einen gelehrten Streit geführt über die Frage, ob Liguori wirklich Anhänger des Probabilismus sei, und die letzteren haben

das bestritten und vielmehr behauptet, ihres Herrn Lehre sei der Aequiprobabilismus, der lehre, man dürfe einer laxeren Entscheidung bloß dann folgen, wenn sie bloß um weniges laxer (!) sei als die strengere. Aber beweist diese Unterscheidung nicht, daß die Redemptoristen in der Kasuistik, wenns möglich wäre, noch spitzfindiger und kleinlicher sind als die Jesuiten? Jeder redliche Mensch muß empört werden ob dieses Handelns und Feilschens, ob dieser Lauheit und Haltlosigkeit in Dingen der Sittlichkeit. Vor dem Forum des Gewissens können weder Jesuiten noch Redemptoristen bestehen. Denn sie haben gemeinsam die Gewissenlosigkeit. Daß der Zweck, auch der egoistische, die Mittel heilige und insbesondre der Meineid gestattet sei, dafür abermals bloß zwei Beispiele, aus Liguori selbst. Der Jesuit Busenbaum hat den Satz aufgestellt, daß, wer sich in der äußersten Not befinde, von fremdem Eigentum so viel nehmen dürfe, als er zur Rettung aus dieser Not bedarf. Im Anschluß daran wirft Liguori die Frage auf, ob ein angesehener Mann, der sich schäme, zu betteln oder zu arbeiten, von fremdem Eigentum nehmen dürfe, und bejaht die Frage für den Fall, daß die Scham zu betteln so groß sei, daß der Mann lieber sterben als betteln möchte! Dagegen halte man nun einmal das Bibelwort: Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele; oder auch nur den Vers des „heidnischen Klassikers“ Schiller:

> Das Leben ist der Güter höchstes nicht,
> Der Uebel größtes aber ist die Schuld!

Zur Erreichung selbstsüchtiger Zwecke ist der Meineid gestattet. Denn:

> Ein Angeklagter z. B. oder ein Zeuge, der von dem Richter nicht dem Rechte gemäß gefragt wird, darf schwören, er wisse nichts von dem Verbrechen, von dem er in Wirklichkeit etwas weiß, indem er hinzudenkt: er wisse nichts, worüber er rechtmäßig gefragt werden könne oder was er auszusagen verpflichtet sei.

Ja mit dürren Worten sagt Liguori:

> In dieser Weise darf man aus einer gerechten Ursache eine Zweideutigkeit gebrauchen und auch mit einem Eide bekräftigen; denn in solchen Fällen täuschen wir den Nächsten nicht, sondern lassen nur aus einer gerechten Ursache zu, daß er getäuscht wird, und anderseits sind wir nicht verpflichtet, im Sinne andrer zu reden, wenn ein gerechter Grund vorliegt. Ein solcher kann aber jeder erlaubte Zweck sein, wenn es sich um die Bewahrung der für den Geist oder Leib nützlichen Güter handelt.

Zur Kennzeichnung der Kasuistik diene:

> Es ist eine Todsünde, 1. einem bettelnden Armen wenige Pfennige zu stehlen, noch andern 50, noch andern 25 Pfennige; 2. einem arbeitenden Armen 1 Mk.; 3. einem mäßig bemittelten Manne 1,80 Mk.; 4. einem wohlhabenden 2,60 Mk.; 5. einem sehr reichen Kaufmann 5 Mk.; 6. einer sehr reichen Genossenschaft 7,60 Mk.; 7. einem Könige 10 Mk.

Wer unter dieser Taxe bleibt, begeht keine Todsünde. Je reicher einer ist, desto besser fährt er übrigens, wie man sieht, bei dieser Schätzung.

Um alle Gerechtigkeit zu erfüllen und an der Verwandtschaft der Lehre Liguoris mit der der Jesuiten keinerlei Zweifel aufkommen zu lassen, müssen auch diese noch gehört werden, zwei für alle. Crétineau-Joly, der Geschichtschreiber des Jesuitenordens, sagt:

> Die Lehre Liguoris ist ein und dieselbe mit der der Theologen der Gesellschaft Jesu. Seine Moraltheologie ist nur ein Kommentar zu der Medulla des Paters Busenbaum, deren Text er vollkommen aufgenommen hat. Seine Kanonisation war also die Rechtfertigung der Kasuisten der Gesellschaft und namentlich Busenbaums.

Dasselbe behauptet noch umfänglicher der Jesuit Montézon.

> Die Lehre der Jesuiten ist bei einer feierlichen Gelegenheit von der Kirche als gegen jeden Tadel geschützt anerkannt worden durch das Urteil, welches über die Moraltheologie Liguoris bei seinem Seligsprechungsprozeß gefällt worden ist. Denn wenn auch dabei die Jesuiten nicht ausdrücklich genannt werden, so betrifft das Urteil doch direkt ihre Theologie, die der ehrwürdige Bischof zu der seinen gemacht hat. . . . Er hatte auch Jesuiten, namentlich Busenbaum, zu Führern genommen und in den meisten Fällen die Entscheidungen dieser Theologen zu den seinigen gemacht, selbst derjenigen, die Pascal und seine Nachahmer mit ihrer schwärzesten Kohle angestrichen hatten. . . . Das ist eine vollständige und feierliche Apologie der Lehre der Jesuiten, durch die zugleich ein gewisser Tadel gegen die übertriebne Strenge der entgegengesetzten Lehre ausgesprochen wird.

Und nun bedenke man, daß dieser Liguori zum Lehrer der gesamten römischen Kirche erhoben ist. Es ist eine furchtbare Wirklichkeit: der Jesuitismus, dessen gelehriger Schüler Liguori war, ist die korrekteste römische Kirchlichkeit. Zur Erreichung ihrer Zwecke bedient sich die Papstkirche aller und jeder Mittel: ein schlechter römischer Katholik, der ein Gewissen hat.

M K

Noch einmal Pobedonostzeffs Freunde in England

In unsrer Nr. 15 vom 13. April d. J. haben wir unsre Leser mit der Bundesgenossenschaft bekannt gemacht, die aus hochkirchlichen Kreisen Englands für Pobedonostzeff, den Prokurator des heiligen Synods in Rußland, erstanden ist. Der lebhafte litterarische Streit zwischen dem Sachwalter der verfolgten baltischen Lutheraner, D. Wright in Dublin, und den Freunden der russischen Intoleranz ist zwar seither noch lebhafter entbrannt, hat aber zu einem entscheidenden Erfolge D. Wrights geführt. Die öffentliche Meinung, die anfangs irre geleitet war, hat sich für letztern entschieden, und seine Gegner widerrufen oder schweigen.

Doch bleibt der Streit für uns noch bedeutsam genug, um noch einmal darauf zurückzukommen. Zu dem bereits genannten Athelstan Riley, den wir richtig als ehemaligen Sendboten des Erzbischofs von Canterbury bei der Nestorianischen Mission in Armenien bezeichnet hatten, ist noch ein andrer Verteidiger der griechischen Staatskirche getreten, ein gewisser W. J. Birkbeck, der gleichfalls im Guardian die Maßnahmen Pobedonostzeffs lebhaft in Schutz nahm. Wir vermuten in ihm, dem sonst Unbekannten, auch einen vorgeschobenen Schreiber aus dem Lager der stark römisch infizirten High Church party, jener Partei, die sich durch übertriebenen Ritualismus und unverhüllte Freundschaft für Rom bemerkbar und gefährlich gemacht hat.

Birkbeck leugnet die Berechtigung der Klagen, welche die evangelische Welt gegen die baltischen Verfolgungen erhebt. Er leugnet die Rechtsbeständigkeit der Verträge, die der lutherischen Kirche das Ansehen der Landeskirche in den Ostseeprovinzen zugesichert haben. Er leugnet die Schuldlosigkeit der verfolgten lutherischen Pastoren und erhebt die schwersten Vorwürfe gegen die deutsch sprechenden Adligen, Geistlichen und Bürger, welche eine unberechtigte und selbstsüchtige Bedrückung der dort eingesessenen niedern Stände ausgeübt hätten und noch ausübten. Kurländer, Esthen, Liven seien nur ganz äußerlich zur lutherischen Kirche bekehrt worden und hätten nie weder Verständnis noch Neigung für die ihnen aufgedrängte Reformation gehegt. Auch seien sie mit Schule, Predigt und Seelsorge stiefmütterlich versorgt worden, da die Parochien oft 20000 bis 30000 Seelen umfaßten und sich meilenweit ausdehnten.

In diesen Vorwürfen ist Richtiges und Falsches geschickt vermischt. Haben die herrschenden Klassen die oben gerügten Fehler — wie wir nicht leugnen — früher begangen, so ist ihnen gerade durch den heiligen Synod die gewünschte Abhilfe verwehrt worden. Die russische Reichskirche that sich als Landeskirche der Ostseeprovinzen auf und verhinderte die Ausbildung eines gesunden Parochialwesens. Sie erlaubt bekanntlich nur Uebertritte zu ihr, verbietet aber jegliche Propaganda für Lutheraner. Das ist Pobedonostzeffs Begriff von Toleranz. Dadurch band sie den Evangelischen die Hände und benutzte die ganze Wucht des Cäsareopapismus, um die Schäden der lutherischen Kirche in ihrem Interesse auszukaufen. Parochien der orthodoxen Kirche wurden gegründet und reichlich ausgestattet, wo vielleicht nur zehn, dreißig, fünfzig übergetretene oder eingewanderte Orthodoxe vorhanden waren. Die lutherische Kirche durfte sich nicht regen, ihren Besitzstand weder erweitern noch verbessern.

Birkbeck, der diese Thatsachen sicherlich kennt, ohne sie zuzugeben, sieht keine andre Hilfe für die „Deutschen,“ wie er die deutschredenden lutherischen Unterthanen des Zaren zu nennen beliebt, als den Uebertritt zur orthodoxen Kirche, da Rußland ihnen ihre Ausnahmestellung gewiß nicht gönnen wolle noch werde. Das sei die einzig erwünschte Lösung. Also für den tiefen Schmerz des bedrückten evangelischen Gewissens hat dieser Wortführer der englischen (evangelischen!) Hochkirche kein Verständnis mehr. Die griechische Kirche steht ja der englischen

so nahe; warum so viel Klagens, wenn man es besser haben kann?

Was aber für uns Deutsche von besonderm Interesse ist, das liegt in seiner beständig wiederholten Anklage, D. Wright habe nur aus unsern, also aus russenfeindlichen Quellen geschöpft. Die deutschen Buchläden seien voll der schlimmsten Pamphlete, in denen Uebertreibung, Russenhaß und versteckte Gelüste nach neuen Annexionen einander jagten. Und was sind diese Deutschen für wortbrüchige Leute! Den Prager Frieden haben sie nicht erfüllt und ihre eigne freie Stadt Hamburg haben sie schändlicherweise gezwungen, den Freihafen in einen Zollvereinshafen zu verwandeln! Lauter Treubruch! Und diese Leute wollen Partei ergreifen für unberechtigte Ansprüche russischer Unterthanen?!

Sapienti sat! Ex ungue leonem! Man ist versucht in Herrn Birkbeck einen Strohmann des enragirten Russentums und des Puseyismus echt englischer Rasse zu halten. Wunderliches Gemisch!

Nun schweigt Herr Birkbeck, nachdem ihn D. Wright gründlich ad absurdum geführt hat. Requiescat in pace. Aber das ist die gute Frucht dieses Streites, die auch uns angeht, daß uns Deutsche die englische Presse gegen jene maßlosen Angriffe verteidigt hat, und daß auch das englische Komitee der Evangelischen Allianz sich in mehreren Artikeln, wenn auch sehr vorsichtig, der verfolgten Balten angenommen hat. Man muß ja die in Rußland arg verletzte Toleranz trotz innerer Kühle beschützen helfen!

Der beste Weg, den das Komitee betreten konnte, um einem gründlichen Sachkenner das Wort zu verschaffen und wirklich zweifelloses Licht in die Sache zu bringen, war die Uebersetzung von Daltons Offnem Brief an Pobedonostzeff. Sie erscheint jetzt im Evangelical Christendom, dem Organ der Allianz in England. Das ist ein kluger und guter Weg für dies Blatt. Möge er auch in England zum Ziele führen.

B-B

Allianz-Versammlung in Florenz

Seit nunmehr bald fünfzig Jahren (1846) besteht die weitgefaßte Gemeinschaft evangelischer Christen aller Länder, die sich Evangelische Allianz nennt, ein Bund, gegründet auf das Heilandsgebet Evang. Joh. 17, 20. 21 und auf das Bekenntnis von der allgemeinen christlichen Kirche als der Gemeinschaft der Gläubigen. Die Allianz ist weder ein organisches Gebilde noch ein dogmatisches System, sondern sie ist die freie Gemeinschaft aller derer, die von Herzen die biblische Wahrheit ohne Rücksicht auf kirchliche und konfessionelle Abweichungen der Auslegung ergreifen. Ihr Palladium ist die Rechtfertigung des Sünders aus Gnaden allein, wie sie in der Bibel bezeugt und in der Reformation zum lebendigen Ausdruck und Bewußtsein gekommen ist.

Das Band ist lose, aber es hält. Es hat nicht nur gelegentliche Berührungen in ökumenischen Versammlungen, sondern sogar ein internationales Komitee mit wechselndem Vorsitz zu wege gebracht. Ganz besonders pflegt sie die Gebetswoche zu Anfang jedes Jahres, die bald ein Gemeingut aller evangelischen Kreise geworden ist, aber nicht minder tritt sie für das Heiligtum der Toleranz ein, wo und wie sie immer kann. Zahlreiche verfolgte Christen — Evangelische wie Katholiken sind durch sie gerettet in Italien, Spanien, in der Türkei und sonst. Schwere Bedrückungen sind durch sie gehoben, ja auch Zwistigkeiten evangelischer Kreise unter einander sind durch freundlichen Zuspruch geschlichtet. Andre Waffen als die des Wortes hat sie nicht und verlangt sie nicht; sie will weder Freunden aufdringlich noch Gegnern feindselig sein. Sie vertraut dem Heilandsgebet und der Macht seiner Verheißung.

Die gehaltenen Versammlungen in London, Genf, Amsterdam, Paris, Berlin, New-York, Basel und Kopenhagen waren reichgesegnete Beweise des Geistes und der Kraft, die weniger Aufsehen nach außen als tiefgehende Wirkungen auf die Kirchen und religiösen Zustände der betreffenden Länder ausübten. In Amerika entstand durch die Allianz ein fester Zusammenschluß der hervorragenden Denominationen; in Dänemark hat das kirchliche Leben einen bedeutenden Aufschwung genommen; in der Schweiz ist sie es, die von Kanton zu Kanton die gläubigen Kreise verbindet. Genug, sie hat den Beweis ihres Daseins und ihres Segens geliefert.

Bevor nun das fünfzigjährige Jubiläum in London gefeiert wird, soll noch eine Weltversammlung berufen werden, diesmal nach Italien.

Die Anregung zu dieser Wahl gab der deutsche Zweig mit Rücksicht auf die Lage der Evangelischen in Italien. Vorfragen und vertrauliche Verhandlungen ergaben günstige Aussichten.

Man ist in Italien sehr wohl geneigt, der Allianz mit aller Dankbarkeit für ihr festliches Kommen zu begegnen, und wird es nicht an den wirksamsten Anstrengungen fehlen lassen, um das Gelingen zu sichern. Und wie die Dinge liegen, haben die evangelischen Italiener alle Ursache, sich für den Besuch der Allianz aufs lebhafteste zu erwärmen, der ihnen, wie einst 1873 den buntgemischten Denominationen Nordamerikas, einen neuen gewaltigen Impuls zur Einigkeit im Geiste bringen wird. Sind doch die Beziehungen zwischen der Chiesa libera und der Chiesa valdese nicht gerade die besten, und leidet doch auch Italiens evangelische Christenheit an der buntscheckigen Vielheit der Denominationen. Es kann nicht fehlen, daß das imponirende Bild der Einheit evangelischer Christenheit in dieser Vielheit, wo es sein muß, strafend, beschämend oder, wie wir wünschen, tröstend, ermutigend und stärkend wirken wird. Hierin liegt die Hauptbedeutung einer Allianzversammlung, daß die stärkeren Glieder den schwächeren geistige Zufuhr thun, und daß die größeren sich brüderlich eins erweisen mit den kleineren, auf daß beide Segen geben und Segen empfangen.

Nicht aber soll durch eine evangelische Versammlung in Italien der peinliche Eindruck einer Demonstration hervorgerufen werden. Schon darum bleibt Rom gemieden. Weder durch Seitenblicke auf politische Konstellationen noch durch Weckung einer wilden Gegnerschaft Roms soll Stimmung gemacht oder Aufsehen erregt werden. Immerhin aber wird sich nicht vermeiden lassen, daß dem Zeichen evangelischer Allianz aufs lauteste widersprochen werden wird. Rom wird toben, daß eine solche Weltversammlung von Ketzern es wagen darf, auf die terra sacrosancta Italiens ihren Fuß zu setzen; aber es wird ihm nichts helfen, es wird dies Zeugnis der Weltgeschichte mit anhören müssen.

Vermeide man nur jeden Schein der Herausforderung und absichtlichen Kränkung. Vermeide man auch die Verbrüderung mit jenen Giordano-Bruno-Freunden, die leider, überaus zahlreich, ebenso viel Haß gegen die Papstkirche als wenig Neigung für evangelische Wahrheit in sich tragen. Gerade hierin liegt die Hauptbedeutung dieser Allianzversammlung in Italien, wo man Protestantismus für gleichwertig hält mit wüstem Hetzwesen gegen Rom und mit ebenso wüster Verneinung alles positiven Glaubens. Nein, die ganze Macht evangelischer Ueberzeugungskraft, die ganze Größe reformatorischer Gestaltungskraft, die ganze Harmonie des Glaubens, der die Welt überwunden hat, komme zum Ausdruck! Und hierzu werden die Glaubenshelden und Kirchenmänner aller evangelischen Länder und Zonen bereitwillig die Hand bieten, um mit ihren Kräften, Gaben und Gebeten die Allianzversammlung zu einer der herrlichsten zu gestalten.

Unter den Städten Italiens erscheint mehr als irgend eine Florenz geeignet — geschichtlich wie thatsächlich.

Florenz, der klassische Boden der Renaissance, ist noch heute in mediceischem Geiste offen für die Duldung, die der Gebildete schätzt. Florenz wird sehr gastlich sein und die Ehre verstehen, die ihm widerfährt. Florenz ist in seiner Bevölkerung bei weitem nicht so katholisch, bigott und papistisch abhängig wie Rom und kann wohl eine evangelische Weltversammlung ohne Skandal tragen. Florenz ist der Zentralsitz evangelischer Bildung und theologischer Studien für Italien. Florenz birgt theologische Kapazitäten und sieht fort und fort solche bei sich aus- und eingehen. Florenz ist nicht zu groß, um eine evan-

gelische Allianzversammlung verschwinden zu lassen. Florenz ist keine fürstliche Residenz mehr und bereitet somit auch diplomatisch weniger Schwierigkeiten.

Freilich hätte auch Rom viel für sich. Die Meinungen waren geteilt. Die Vermeidung Roms konnte als Schwäche gedeutet werden. Allein nachdem die Italiener selbst die Entscheidung für Florenz getroffen hatten, ist die einstimmige Wahl auf diese Stadt gefallen, und die Einladungen werden in diesem Sinne ergehen.

Als Zeitpunkt ist der April 1891 festgesetzt, eine Zeit, die klimatisch und geschäftlich die beste, besonders für die Ausländer, erscheint, zumal da Ostern schon auf den 29. März 1891 fällt. Nähere Mitteilungen über Teilnahmebedingungen, Reisewege, Fahrpreisermäßigungen, freies Quartier, Programm und Redner werden später folgen. Wir wollten nicht zögern, unsre Freunde auf die bedeutsame Versammlung schon jetzt hinzuweisen, um allseitige Teilnahme dafür zu erwecken.

Möge sie, vom Geiste Gottes erfüllt, reichen Segen für die evangelische Christenheit, insbesondere Italiens, und für alle Freunde des Reiches Gottes auf Erden bringen. B-B

Aus dem Lande der Brahmanen

Die Christliche Welt hat schon mehrmals auf die gewaltige Bewegung hingewiesen, die in unsern Tagen die indische Völkerwelt erschüttert und nicht bloß jeden Christen, sondern überhaupt jeden Gebildeten im höchsten Grade interessiren muß.*)

Von welch anerkannter Bedeutung die christliche Mission in Indien für das ganze Volksleben und die ganze Entwicklung des Landes geworden ist, das zeigen deutlich verschiedene Aeußerungen und Maßregeln der Regierung, so ein Erlaß des Vizekönigs vom 31. Dezember 1887, durch den die Mission geradezu aufgefordert und ermutigt wird, ihre Schulthätigkeit mit pekuniärer Unterstützung von seiten der Regierung auszudehnen, eine Aufforderung, welche die evangelische Mission mit Freuden begrüßt und benützt, die ihr aber auch ein Anlaß sein wird, die Schulen nicht bloß zu vermehren, sondern auch als deren Ziel immer entschiedener nicht rein weltliche, sondern echt christliche Bildung aufzustellen.

Eine bei aller Kürze höchst bezeichnende Statistik des indischen Missions-Schulwesens bringt Warneck in der Allgemeinen Missionszeitschrift, merkwürdig besonders durch den Nachweis, daß in der evangelischen Heidenmission auf 1000 Heiden 440 Schulbesucher kommen, in der katholischen dagegen nur 71: Zahlen, die freilich für den nicht so sehr überraschend sind, der etwas vom Schulwesen in den rein katholischen Ländern Europas weiß.

Zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang auch der Parlamentsbeschluß vom 5. Juni 1888, durch den ein bis dahin bestehendes schweres Aergernis aller Wohlgesinnten in Indien aufgehoben wurde, nämlich die Begünstigung der Prostitution durch die Regierung.

Den allerdeutlichsten Beweis freilich für die Bedeutung der christlichen Mission in Indien liefert das von ihr angegriffene Heidentum und der Islam selbst; nicht bloß dadurch, daß diese Gegner da und dort thatsächlich zum Rückzug gezwungen sind, sondern auch durch den immer lauter und immer dringender ertönenden Aufruf zum Kampfe gegen die Mission.

Wie stark das mächtigste Bollwerk des indischen Heidentums, die Kaste, durch die Mission in Verbindung mit der immer mehr sich verbreitenden europäisch-christlichen Kultur überhaupt angegriffen ist, ist wohl allgemeiner bekannt. Auch die Unsitte der Kinderheiraten, die für viele Millionen von weiblichen Wesen unsägliches Elend nach sich zieht, wird immer mehr durchbrochen. So haben im März 1888 die Fürsten von Radschputana (nordöstlich von den Indusmündungen) den Beschluß gefaßt, Heiraten von Jünglingen unter 18, von Mädchen unter 14 Jahren nicht mehr zu gestatten. Auch die trostlose Abgeschlossenheit der Frauen in den Senanas (Frauengemächern) muß sich allmählich, wenn auch nur sehr, sehr langsam, dem Lichte und

*) Vgl. Jahrg. 1888, Seite 407; 1889, Sp. 79.

der Freiheit des Evangeliums öffnen; und daß insbesondre der Islam seine Bekenner vor der Senana-Mission eindringlich warnt, zeigt doch, daß er ihre Bedeutung anerkennen muß. Wir möchten unsere Frauen angelegentlich bitten, ihrer in der jammervollsten Sklaverei dahinlebenden Schwestern in Indien und des unter ihnen arbeitenden Frauenvereins für Bildung des weiblichen Geschlechts im Morgenlande freundlich zu gedenken.

Heidentum und Islam, ihre eigne Ohnmacht gegenüber dem Christentum ahnend, suchen immer mehr christliche Ideen oder wenigstens auf christlichem Boden erwachsene philosophische Gedanken als Waffe gegen die eindringende christliche Mission zu benützen; auch die Christliche Welt hat in einem oben angeführten Artikel*) darüber schon berichtet. Der Brahma Samadsch, jene entschieden geistreiche, aber wie alle derartigen Unternehmungen gänzlich mißlungene Verbindung von brahmanischen und christlichen Ideen zu einer neuen Geistesreligion, ist offenbar im Aussterben; und nicht viel besser wird es dem augenblicklich noch im Aufsteigen begriffenen Aria Samadsch gehen, der Stiftung des Dajananda Saraswati, der beabsichtigt, die reine, alte Religion der Veden wieder herzustellen, und der das doch auch nur dadurch thun kann, daß er christliche Gedanken in die Veden hineinliest.**) Mit gröberen Waffen, als diese beiden für die höher gebildeten Klassen berechneten religions-philosophischen Systeme die Wiederherstellung der alten, nur noch den Gelehrten zugänglichen Religion versuchen, arbeitet die populäre heidnische Apologetik an der Verteidigung des heutigen gemeinen Götzendienstes gegen die Mission. Diese Apologetik benutzt insbesondere die vom deutschen und englischen materialistischen Unglauben gelieferten Waffen und entfaltet eine rührige, vielgestaltige Thätigkeit, die im Grunde doch wieder die erkannte oder wenigstens geahnte Macht des Christentums darlegt. Die Brahmanen, die diesen Kampf in erster Linie führen, haben von der christlichen Mission viel gelernt; ihre Traktatlitteratur, ihre Predigten und Vorträge, ihre Schulthätigkeit — alles ist christlichen Mustern nachgebildet.

Erfreulich ist es zu hören, daß gegenüber diesen immer mächtiger sich aufraffenden und sich zusammenfassenden heidnischen Gewalten die evangelischen Missionen nicht versäumen, auch ihrerseits neue Streitkräfte ins Feld zu führen, und daß sie, wenigstens die meisten unter ihnen, stets aufrichtig genug sind, Mängel und Versäumnisse in der bisherigen Art des Kämpfens und Bauens zu erkennen und ernstlich an der stetigen Vervollkommnung des eignen Werkes zu arbeiten. Manche Gesellschaften haben, wie oben schon angedeutet, in ihren Schulen viel zu sehr bloß aufs Universitätsstudium hingearbeitet, statt christliche Unterweisung, christliche Charakterbildung zum Hauptziel ihrer Thätigkeit zu machen. Andre haben über der gewiß nicht zu vernachlässigenden Pflege und dem Ausbau der Gemeinden die daneben doch in gleiche Linie zu stellende eigentliche Heidenpredigt zu sehr zurücktreten lassen. Wieder andre waren zu voreilig in der Selbständigmachung der Gemeinden, in dem Zurückziehen europäischer Lehrer und Gemeindevorsteher und in der nicht genügend geleiteten und beaufsichtigten Verwendung eingeborner Prediger und Gehilfen.

Viele, schwere Arbeit, lange, heiße Kämpfe wird es noch kosten, bis das erreicht ist, was manche enthusiastische Missionsfreunde schon jetzt erreicht wähnen: daß der Koloß des indischen Heidentums ins Wanken gerate und sich zum Einsturz neige. Möchte darum die Hilfe der Christen in der Heimat, die treue und eifrige Unterstützung der Kämpfer draußen auf dem heißen Boden Indiens nicht nachlassen, sondern — was dringend notwendig ist — wachsen.***) F-E

*) 1888, Seite 407.

**) Der Hauptvertreter dieses neuen Reformversuchs ist der Brahmane Bahadur Raghunata Rav, Gründer des nationalen Gymnasiums (Vedic College) in Madras.

***) Zur genaueren Orientirung über den „Kampf der Geister in Indien“ können wir die so betitelte Schrift des Missionars Richard Handmann warm empfehlen (Zeitfragen des christlichen Volkslebens XIV, 7; Heilbronn, Henninger; 74 S.; 1,20 Mk.)

Verschiedenes

(Eine neue „Christliche Welt" in Amerika) In Nordamerika soll demnächst ein Tochterblatt unsrer Christlichen Welt erscheinen unter dem Titel: Die Christliche Welt, ein Halbmonatsblatt für gebildete Lutheraner. Obwohl in Sinn und Geist unsrer Wochenschrift und in Fühlung mit ihr, ist sie als ein vollkommen selbständiges und eigenartiges Unternehmen gedacht. Wir hoffen bald Näheres darüber mitteilen zu können. R

Zur Besprechung eingesandte Bücher

Richter, Weihestunden im Schulleben. Leipzig, Teubner. 2,40, geb. 3 Mk.
Dalton, Auf zum Kampfe wider die Unzucht. Berlin, Buchhandlung der Berliner Stadtmission. 20 Pfge.
Niemann, Die Mitwirkung der höheren Stände an dem Kampfe gegen die Unsittlichkeit. Ebenda. 20 Pfge.
Lyra Passionis. Basel, Schneider. 1,40, geb. 2,20 Mk.
Hagerosen. Ebenda. 3.20 Mk.
Witte, Was verdankt und schuldet Preußen der Reformation? Magdeburg, Baensch. 45 Pfge.
Spitta, Christi Predigt an die Geister. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht. 1,50 Mk.
Mosapp, Karl Gerok in seiner Wirksamkeit für den Gustav-Adolf-Verein. Barmen, Klein. 10 Pfge.
Behm, Dürfen wir bei unserem alten Glaubensbekenntnis bleiben? Güstrow, Opitz u. Ko. 60 Pfge.
Predigt und Vorträge, gehalten bei der Generalversammlung des Schlesischen Hauptvereins des Evangelischen Bundes zu Breslau [von Köhler-Trachenberg, Geisler-Breslau, Nippold-Jena, Hoffmann-Breslau]. Breslau, Selbstverlag des Schlesischen Hauptvereins in Komm. bei Louis Köhler, Breslau. 25 Pfge.
Gloatz, Sic et non, die Probleme der christlichen Glaubens- und Sittenlehre. Wittenberg, Herrosé. 2 Mk.
Voigt, Der moderne Pessimismus. Zeitfragen des christlichen Volkslebens, Heft 105. Stuttgart, Belser. 1 Mk.
Hackenschmidt, Die feste Burg der evangelischen Kirche. Derselben Heft 106. 60 Pfge.
Spurgeon, An der Pforte. Bonn, Schergens. 60 Pfge.
Wir müssen teilen! Offener Brief an alle evangelischen Christen. Halle a. S., Kegel. 30 Pfge., 25 Stück je 20 Pfge.
Laup (M. Fischer-Lette), Ein Wort an Eltern und Erzieher. Gräfenhainichen, Schulze u. Ko., 1885. 25 Pfge.
Gutbrod, Römische Bruderliebe. Flugschriften des Evangelischen Bundes 41. Leipzig, Buchhandlung des Evangelischen Bundes. 20 Pfge.
Reisehandbuch für die christliche Familie. Ein Wegweiser durch die Hospize und Erholungsorte. Buchhandlung der Berliner Stadtmission. 40 Pfge.
Wehrmann, Der Memorienkalender der Marien-Kirche in Lübeck. Lübeck, Rathgens, 1889. 112 S. Preis?
Sell, Die Mitarbeit der evangelischen Kirche an der sozialen Reform. Darmstadt, Waitz. 23 S. 40 Pfge.
Beyschlag, Die evangelische Kirche als Bundesgenossin wider die Sozialdemokratie. Berlin, Walther u. Apolant. 50 Pfge.
Leon, Unser heutiges Judentum, eine Selbstkritik. Ebenda. 50 Pfge.
Trede, Das Heidentum in der römischen Kirche. Bilder aus dem religiösen und sittlichen Leben Süditaliens. 2. Band. Gotha, Perthes. 5 Mk.
Müller, Die Kolportage christlicher Schriften. Berlin, Wiegandt und Grieben. 15 S. Preis?
Jäger, Das Gebetsleben Jesu. Leipzig, Wallmann. 25 Pfge.
Arndt, Reich und Arm im Lichte des Neuen Testaments. Ebenda. 60 Pfge.
Fliegenschmidt, Der Sozialismus, seine Helfershelfer und seine Bekämpfung. Ebenda. 60 Pfge.
Auch ein radikales Programm. Unsre Lage und unsre Aufgabe in Gesittung, Gesellschafts- und Staatswesen. Von einem christlich-nationalen Laien. Leipzig, Grunow. 75 Pfge.
Domansky, Unsre neue Liturgie. Predigt. Arolsen, Speyer. 1889. 15 S. Preis?
Grau, Bibelwerk für die Gemeinde. Neues Testament. Vierte und fünfte Lieferung. Bielefeld, Velhagen und Klasing. Je 1,20 Mk.
Kawerau, Luthers Lebensende in neuester ultramontaner Beleuchtung. Erweiterter Separatabdruck [warum nicht Sonderdruck?] aus der Christlichen Welt. Barmen, Klein. 40 S. Preis?
Meyer-Hermann, Der Kampf des Evangelischen Bundes gegen Rom und seine Wirksamkeit in der evangelischen Kirche. Ebenda. 61 S. Preis?
Witz, Der zweite Brief Petri. Gütersloh, Bertelsmann. 1,20 Mk.
Claassen, Franz von Baaders Gedanken über Staat und Gesellschaft, Revolution und Reform. Ebenda. 1 Mk.
Die Gegenwart, Eine deutsche Monatsschrift für das Volk. Chicago, Ills. Steinke. Jährlich 1 Dollar.
The Transatlantic. A mirror of European life and letters. Boston, Transatlantic publishing company. Jährl. 2 Dollars.
Patenbrief, Braunschweig, Wollermann und Neumeyer. à 5 Pfge., 12 Stück 50 Pfge.

Abgeschlossen am 23. Mai. D H

Quittung

Für die evangelische Gemeinde Elversberg im Rheinland: 5 Mk. von H M, Alten.
Für die evangelische Gemeinde Bingerbrück am Rhein: 5 Mk. von demselben.
Für die evangelische Gemeinde Konz-Karthaus bei Trier: 5 Mk. von R W und F H, Zeitz.
Für die Konfirmandenanstalten in Posen: 5 Mk. von denselben.
Für die Witwen und Waisen Oesterreichs, die keinen Anteil an dem Jubiläumsfonds haben: 5 Mk von J E, Neu Ulm.
Für die evangelische Gemeinde Rottalowitz in Mähren: 53 Mk. von N N, Harburg a. E.
Für die evangelische Gemeinde Remey Kosztolany in Ungarn: 53 Mk. von demselben.
Für das deutsche evangelische Hospital in Jerusalem: 5 Mk. von H M, Alten.
Für die Diakonissenanstalten auf dem Libanon: 5 Mk. von J E, Neu Ulm.
Für die deutsche Mission in Ostafrika: 10 Mk. von H M, Alten.
Herzlichen Dank! D H

Verantwortlicher Herausgeber:
Pfarrer Lic. Martin Rade in Schönbach bei Löbau in Sachsen.

Anzeigen

Wyk auf Föhr in Schleswig
durch seine Lage das freundlichste, durch sein Klima das mildeste
Nordseebad.
Ausführliche Prospekte mit Angabe der Reiseroute bei **Haasenstein & Vogler A.-G.** Dieselben auch, sowie schriftliche Auskunft, durch die **Badekommission** und den **Eigentümer der Badeanstalt** **G. C. Weigelt.**

Einladung
zur
Jahresfeier des Zentralvereins der deutschen Lutherstiftung
am 2. und 3. Juni 1890 in Heidelberg.

1. **Montag, den 2. Juni 1890,** nachmittags 3 Uhr in der Sakristei der Peterskirche nicht-öffentliche Plenarsitzung des Vorstandes;
2. am gleichen Tage abends 5 Uhr Gottesdienst in der Providenzkirche, Festprediger: Herr Professor Dr. Rietschel von Leipzig;
3. nach dessen Beendigung: Gesellige Vereinigung im Saale der Harmonie mit Ansprachen und Gesängen des Kirchenchors.
4. **Dienstag, den 3. Juni 1890,** vormittags 9 Uhr im kleinen Saale des Museums: Oeffentliche Hauptversammlung, mit folgender Tagesordnung:
   a. Eröffnung durch den Vorsitzenden,
   b. Bericht über die bisherige Wirksamkeit der deutschen Luther-Stiftung (Herr Geh. Oberregierungsrat Dr. Schneider),
   c. Vortrag des Herrn Predigers Professor Scholz: „Was hat das evangelische Deutschland dem Lutherjahr 1883 zu danken?"
   d. Bericht über die Jahresrechnung pro 1889 und Beschlußnahme über Erteilung der Entlastung an den Schatzmeister,
   e. Ernennung der Revisoren zur Prüfung der 1890er Rechnung,
   f. Bestimmung von Zeit und Ort der nächsten Hauptversammlung,
   g. Ergänzungswahlen für den Vorstand des Zentralvereins;
5. am gleichen Tag um 1 Uhr gemeinschaftliches Mittagsmahl im Museum (das Gedeck mit Tischwein 4 Mk.).

Neuer Verlag von **Breitkopf & Härtel in Leipzig.**

Karl von Hase's Werke
12 Bände in 24 Halbbänden zu je M. 5.

Soeben erschien: **Kirchengeschichte** Bd. I, II 1. Abt. Hase's gesammelte Schriften wenden sich an die weiten Kreise höherer Bildung; die akademischen „Lehrschriften" bleiben ausgeschlossen.